

Musikalische Bestattungskultur in Zeiten der Epidemie

Gespräch mit Barbara Rolf

Barbara Rolf ist Direktorin für Bestattungskultur bei der Ahorn Gruppe, dem größten Anbieter von Bestattungsdienstleistungen in Deutschland. Das nachfolgende Gespräch wurde am 25. April 2020 geführt.

BERNHARD KÖNIG: *Frau Rolf, wie hat sich durch Corona die Bestattungskultur verändert?*

BARBARA ROLF: Wir erleben gegenwärtig die einschneidendste bestattungskulturelle Veränderung seit undenklichen Zeiten. Bestattungskultur befindet sich in ständigem Wandel, so wie sich Gesellschaft insgesamt wandelt. Aber Corona hat innerhalb weniger Tage alles auf den Kopf gestellt. Das begann damit, dass die Trauergemeinden deutlich kleiner wurden – von hundert auf fünfzig auf zwanzig auf zehn. Anfangs war unklar: Zählen die Sargträger, Pfarrer, Bestatter mit – dann wären nur noch vier Angehörige zulässig. Dann hat man gemerkt: Nein, das Personal muss rausgerechnet werden. Die Regelungen haben sich von Tag zu Tag verändert. Dann wurden die Trauerfeiern nach draußen verlegt. Bei Sonne geht das – aber was ist, wenn es Katzen hagelt und der Wind pfeift? Was ist mit gebrechlichen Menschen? Man muss Abstand halten, auch am Grab, wo doch gerade im Trauerfall jede Form von Nähe so wichtig ist. Särge müssen geschlossen bleiben, an vielen Friedhöfen sind keine Aufbahrungen mehr möglich.

Warum? Geht denn von den Verstorbenen eine Infektionsgefahr aus?

Mir ist nicht ganz klar, warum manche Friedhöfe das derzeit routinemäßig verbieten, sogar unabhängig von der Todesursache. Es gibt keine gesetzliche Vorgabe dafür und auch das Robert Koch-Institut hat keine derartige Empfehlung gegeben, noch nicht einmal in Bezug auf Covid-19-Verstorbene. Diese Krankheit ist ja unglaublich infektiös und letztlich wissen wir nicht, wer infiziert ist und wer nicht. Aber es gibt im Moment weltweit nur einen einzigen offiziell bestätigten Fall, in dem sich nachweislich jemand an einem Toten angesteckt hat.

Das Problem der Tröpfcheninfektion stellt sich ja bei Verstorbenen nicht...

Wenn ich einen Verstorbenen beim Einkleiden bewege, dann kann es schon sein, dass noch Luft aus den Lungen oder Flüssigkeit aus dem Körper entweicht. Aber ich kann ihm ja ein Tuch auf Mund und Nase legen, das in Desinfektionsmittel getränkt ist, und einen Mundschutz darüberziehen. Damit und mit den üblichen Schutzmaßnahmen sind wir dann eigentlich ziemlich sicher. Dass das sehr heikel ist, ist mir klar. Zugleich kann auch das gute Abschiednehmen von existentieller Bedeutung sein.

Ist aus Ihrer Perspektive derzeit schon eine erhöhte Sterblichkeit spürbar und wächst damit die Beanspruchung der Bestattungsunternehmen?

Andere Länder haben das erlebt, aber unser Gesundheitssystem ist ja aktuell noch handlungsfähig, deshalb konnte ein solcher Anstieg hierzulande bisher vermieden werden. Aber das kann natürlich noch kommen, wenn es aus dem Ruder läuft und Menschen, die dringend intensivmedizinische Hilfe brauchen, diese nicht mehr erhalten. Dass Menschen an einer Erkrankung sterben, weil sie ohnehin am Ende ihrer Kräfte, am Ende ihres Lebens ange-

kommen sind, ist ja etwas Normales. Ich finde, das dürfen wir nicht vor lauter Panik aus dem Blick verlieren. Aber dass Menschen sterben müssen, weil ihnen aus Überlastung nicht geholfen werden kann, obwohl sie eigentlich leben könnten und leben wollen – das darf nicht passieren.

Einen würdevollen Abschied zu ermöglichen ist Dreh- und Angelpunkt Ihrer Arbeit. Ist es da nicht besonders bedrückend, wenn plötzlich jegliche Gestaltungsfreiheit ausgehebelt ist?

Ja, das war ein großer Schock für alle Kolleginnen und Kollegen, die Wert darauf legen, dass die trauernden Angehörigen die Bestattung selbstbestimmt gestalten und ihre ureigensten Entscheidungen treffen können. Ein Freund von mir sagte neulich: „Ein Trauerfall ist im Moment eine Krise in der Krise.“ Eine Doppelkrise also. Für die Trauernden ist das furchtbar und auch für uns ist es schwierig. Wichtig ist, dass wir jetzt die Spielräume ausloten und nicht aus eigener Verunsicherung die Grenzen noch enger machen. Zum Glück kann man im Bestattungsinstitut oder im Hospiz noch eine Aufbahrung ermöglichen – wobei es da auch Besuchseinschränkungen gibt. Den größten Spielraum haben wir im Moment, wenn jemand zu Hause gestorben ist. Das gilt auch für die Begleitung von Sterbenden: Der Grad der Selbstbestimmung ist, gerade jetzt, daheim im privaten Umfeld am größten.

Lassen Sie uns zum Thema „Musik“ kommen. Wie wichtig sind Ihnen da Selbstgestaltung und Selbstbestimmung?

Sehr wichtig. In meiner Arbeit hat sich immer wieder bestätigt, dass Musik einen wesentlichen Anteil am Trauergeschehen hat. Sie hilft, das Geschehene zu interpretieren. Sie hilft uns, uns zu erinnern. Manche haben genau davor Angst und sagen: „Wenn dieses Lied kommt, dann kann ich mich nicht mehr zusammenreißen“. Aber ist das nicht in Ordnung? Wenn Musik es schafft, die Dämme brechen zu lassen und die Gefühle nach draußen zu spülen, dann kann das doch eine Erleichterung sein. Und gleichzeitig wird das Thema in einen größeren Kontext gestellt, denn Trauermusik hat es immer gegeben und gerade bei alter Musik spürt man: Es wurde schon immer gestorben und getrauert, das ist etwas Ur-menschliches.

Das wäre der historisch tradierte Kontext. So wie ich Ihren Ansatz verstehe, ermutigen Sie doch sicher die Trauernden auch dazu, den biografischen Kontext ebenso ernst zu nehmen.

Genau, weil das eigene Lieblingslied, das Lied der eigenen Hochzeit oder des ersten Kennenlernens den Verstorbenen ja unglaublich vergegenwärtigen kann. Häufig ist es auch so, dass innerhalb einer Familie verschiedene Dinge zum Tragen kommen. Dann sagt vielleicht die Oma: „So nimm denn meine Hände haben wir schon immer gesungen und wir wollen unseren Toten doch Gott anvertrauen“ – und der Enkel sagt: „Ich habe doch mit dem Opa immer das Lied...“ ...naja, ich will jetzt nicht gerade das Verrückteste nennen...

... Nur zu! Ich habe zum Beispiel schon mit Sterbenden im Hospiz gesungen: „Und dann hau ich mit dem Hämmerchen mein Sparschwein“...

Genau, und das ist ja total in Ordnung. Wir haben schon mal bei einer Bestattung „So ein Tag, so wunderschön wie heute“ gespielt. Da muss man natürlich aufpassen und es vorher erklären, sonst denken die Trauergäste, die den Kontext nicht kennen, man hat den falschen Knopf gedrückt. Aber wenn es erklärt wird, dann ist das doch genial, und die Leute wissen: „Okay, wir sind heute am Friedhof, aber wir sind hier, weil es ein Leben gegeben hat, und dieses Leben hatte wunderschöne Tage“. Oder ich habe Beerdigungen von kleinen Kindern erlebt, da wurde die Spieluhr abgespielt oder „Guten Abend, gute Nacht“ gesungen. Und man hat gespürt: Auch in diesem ganz jungen Leben gab es schon einen kleinen Alltag und gemeinsame Rituale, und die werden jetzt zur letzten Bettung wiederholt.

Kommt es denn seit Beginn der Corona-Epidemie überhaupt noch vor, dass am Grab live musiziert wird?

Das ist durchaus möglich, vor allem seit diejenigen, die die Zeremonie durchführen, bei der erlaubten Gruppengröße nicht mehr mitgezählt werden. So lange die Anwesenheit eines Akkordeonisten oder einer Trompeterin dazu führte, dass weniger Angehörige teilnehmen können, war es natürlich schwierig.

Musik kann ja auch über größere räumliche Entfernungen hinweg eine überbrückende Funktion haben. Kann sie auch bei Bestattungen ein Stück physischer Nähe ersetzen, die gegenwärtig wegen der Ansteckungsgefahr nicht möglich ist?

Alles, was diese erzwungene Distanz überbrücken kann, ist im Moment sehr wertvoll. Ich habe von einer Pfarrerin gelesen, bei der sich der Friedhof in der Nähe der Kirche befand. Der Organist hat gespielt, die Türen und Fenster wurden weit geöffnet und man konnte die Orgelmusik aus der Kirche auf dem Friedhof hören: Eine geniale Idee! Die Angehörigen haben gesagt, das sei ausgesprochen feierlich gewesen.

Eine Trompete oder Posaune ist ja akustisch sehr tragfähig und würde es ermöglichen, dass man den Radius der Trauernden, die über das Medium „Musik“ mit der Bestattungshandlung verbunden sind, verdoppeln oder verdreifachen kann. Man könnte in einem sehr großen Kreis um das Grab herumstehen und auf diese Weise die Abstände zwischen den Trauernden vergrößern, ohne dass diese die Verbindung zum Bestattungsgeschehen verlieren. Gab es derartige Versuche schon?

Ich kenne natürlich nicht alle Bestattungsabläufe, aber ich wüsste ich nicht, dass es solche Konzepte im Moment schon gibt.

*Ich würde gerne einmal versuchen, verschiedene Dinge zusammen zu denken. Sie sagen erstens, dass die Auswahl der Musik etwas hochgradig Persönliches und Subjektives sein sollte. Zweitens kann Musik helfen, auf räumlicher Ebene den Radius der Trauernden und damit auch die Trauergemeinde zu vergrößern. Und drittens sitzen gegenwärtig unglaublich viele, hochprofessionelle Musiker*innen zu Hause und können nicht arbeiten, weil ihnen alle Veranstaltungen abgesagt wurden. Außerdem haben Sie vorhin gesagt: Je ungewöhnlicher die Musikauswahl, umso mehr muss man erklären. Aber eine richtig gute Musikerin ist ja durchaus in der Lage, auch eine Melodie wie „So ein Tag, so wunderschön wie heute“ auf eine so würdevolle Weise zu interpretieren, dass sich die Frage, ob das zu einer Beerdigung passt, überhaupt nicht mehr stellt. Man kann dieses Lied als barocke Fuge spielen, als melancholischen Blues oder als unbegleitete Elegie auf einem Soloinstrument, ganz langsam und mit sehr langen Pausen zwischen den Zeilen.*

Ja, die Qualität der musikalischen Beiträge ist bei Bestattungen und Trauerfeiern ohnehin sehr wichtig. Aber gerade jetzt, wo so vieles andere wegbricht und ich nicht mehr mit 300 Gästen bei Kaffee, Kuchen und liebevoller Dekoration Abschied nehmen kann, erhalten die wenigen Elemente, die noch bleiben, natürlich eine umso wichtigere Bedeutung.

*Das heißt, es wäre gerade jetzt besonders wünschenswert, diejenigen, die sich professionell um Trauernde kümmern, in Kontakt mit entsprechenden Musiker*innen zu bringen?*

Ich würde das für ein sehr kostbares Angebot halten. Das ist natürlich erst einmal nur meine persönliche Meinung. Aber ich glaube, dass es für manche Angehörige etwas ganz Besonderes, Heilsames und Tröstliches sein könnte und es auch unter den Geistlichen, den Trauerredner*innen oder Bestatter*innen viele gäbe, die dafür offen wären und in der momentanen schweren Situation eine große Unterstützung darin sehen würden. Natürlich hat

nicht jede*r eine so große Nähe zum Thema Musik. Und es ist ja, gerade in dieser Qualität, auch ein weiterer Kostenfaktor.

Es gibt viel Ehrenamt im Moment...

... aber ehrenamtlich würde ich das gar nicht anbieten, es sei denn, eine Familie ist wirklich arm. Man kann klein dazuschreiben: „Bei finanziellen Schwierigkeiten sprechen Sie uns trotzdem an“...

*... ja, ich würde da auch einen deutlichen Unterschied machen. Freiberufliche Musiker*innen, die gerade all ihrer Verdienstmöglichkeiten beraubt sind, können das natürlich nicht ohne Bezahlung machen. Aber es gibt öffentlich-rechtliche Klangkörper, deren Musiker*innen durch Tarifverträge geschützt sind. Die könnten in der gegenwärtigen Situation durchaus sagen: Solange wir nicht die Philharmonie bespielen können, bieten wir das für mittellose Familien in unserer Region kostenlos oder zum symbolischen Preis eines normalen Konzerttickets an.*

Das wäre natürlich ein schöner Akt der Solidarität.

Ganz pragmatisch gefragt: Wie kann man eine solche Idee denn überhaupt unter die Leute bringen? Auf unsere Online-Präsenz „Musik auf Abstand“ verirren sich ja ganz bestimmt keine Bestattungsunternehmen und auch keine trauernden Angehörigen.

Aber dafür könnte man ja sorgen. Die Suche nach Musikern gehört ohnehin zu unseren Aufgaben. Ich spinne jetzt mal drauflos: Es gibt Ihre Präsenz „Musik auf Abstand“, und dort können sich Musiker*innen registrieren, die anfragbar sind, am besten mit Postleitzahl, Instrument und Besetzung. Diese Plattform könnte dann in unserer Branche bekannt gemacht werden, zum Beispiel über den deutschen Bestatterverband oder über meinen Arbeitgeber, die Ahorngruppe, über den das allein sechzig Bestattermarken mit über 230 Filialen erreicht. Und auch über Social Media, da gibt es viele Angebote für Trauernde. Auf diese Weise ließe sich das ins Bewusstsein der Bestattungs- und Beraterbranche bringen: Ich gehe auf „Musik auf Abstand“ und schaue nach, wer in meiner Stadt buchbar ist. Und als Bestatterin vor Ort wäre es mir lieber, ich hätte eine solche Datenbank und kann gezielt für meine Stadt suchen, als dass mich zwanzig Musiker pro Woche anrufen und sagen „ich würde gerne bei Ihnen spielen“. Das würde mich überfordern, gerade in der jetzigen Situation.

*Ich finde es eine großartige Idee, das datenbankgestützt zu machen, aber das würde wiederum uns als kleinen Verein überfordern. Dafür müsste es auf musikalischer Seite ein Gegenüber auf Augenhöhe geben, das ähnlich weitreichend vernetzt ist wie der Bestatterverband und über entsprechende Tools und Ressourcen verfügt. Einen der großen Musikverbände beispielsweise, der über seine Mitgliedsorganisationen viele Musiker*innen erreichen und sie dazu ermuntern kann, sich dort anzumelden. Möglicherweise könnte man das dann sogar nach der Coronakrise weiterführen – dann aber natürlich nicht mehr als „Trauermusik auf Abstand“, sondern als Plattform für besondere, individuell gestaltete „Trauermusik auf Wunsch“.*

Das wäre auf jeden Fall eine Chance, das Thema der musikalischen Bestattungskultur auf ein höheres Niveau zu heben. Man könnte die Plattform mit einem Blog verbinden, in dem man von besonders gelungenen Beispielen berichtet und den Leuten zeigt: Es gibt nicht nur den USB-Stick. Ich hab als Bestatterin überhaupt nichts gegen CDs. Aber trotzdem ist es fantastisch, wenn Menschen live musizieren. Bei Bestattungen, die mein eigenes Umfeld betreffen, würde ich das nicht missen wollen.

Angenommen, es gäbe dieses Tool und ich hätte mich als Musiker dort angemeldet. Wie würden Sie sich den weiteren Kommunikationsprozess vorstellen? Wie wichtig ist die Zwischeninstanz des Bestatters oder der Pfarrerin? Oder ist es besser, wenn die Angehörigen direkt mit dem sich anbietenden Musikern sprechen?

Wichtig erscheint mir, dass es zu direkten Gesprächen erst nach der Auftragserteilung kommt. Ich als Bestatterin weiß: „Am Freitag um elf Uhr brauche ich jemanden am Münchner Hauptfriedhof“ und kann auf der Plattform schauen, wer da vor Ort in Frage käme. Die Anfrage kann natürlich auch über eine Pfarrerin oder einen Trauerredner kommen, oder in Ausnahmefällen über die Angehörigen selbst. Aber dass da über die Datenbank wild Leute kontaktiert und angesprochen werden können, würde ich eher verhindern, schon allein aus datenschutzrechtlichen Gründen.

Wie es dann weitergeht, kann sehr unterschiedlich sein. Es gibt Angehörige, die legen ganz großen Wert auf einen direkten Austausch mit den Musikern und andere, die sagen zum Bestattungsunternehmen: „Bitte machen Sie das alles, ich kann es nicht“ – oder auch: „Der Opa liebte Cello, aber ich kenne mich mit Cellomusik überhaupt nicht aus, deshalb soll das der Musiker entscheiden“.

Wenn es nicht zu einem direkten Gespräch kommt, dann wäre es in meinen Augen dennoch wichtig, noch einmal nachzufragen: Hatte der Opa denn ein Lieblingslied? Was haben Sie gerne zusammen gesungen? Andernfalls verengt man den Assoziationsraum und die Cellistin spielt eine Solosuite von Bach, obwohl von den Hinterbliebenen niemand etwas mit Bach anfangen kann.

Das ist natürlich ein ganz grundsätzlicher Anspruch an die Qualität eines Trauergesprächs, und die kann sehr unterschiedlich sein. Viele machen das ohnehin. Aber es gibt leider auch Agenturen, die stellen grundsätzlich keinen direkten Kontakt her zwischen den Angehörigen und denen, die tatsächlich musizieren. Das finde ich hochproblematisch...

... aber diese Agenturen würden sich dann ja wahrscheinlich auch gar nicht erst bei unserer Plattform umschauen. Jetzt müssen wir nur noch jemanden finden, der das Ganze umsetzt. Ich danke Ihnen sehr und bin begeistert, wie weit wir mit unserem Gedankenspiel gekommen sind!

Mir als Bestatterin würde ein solches Tool wahnsinnig gut gefallen. Den Gedanken, Musik als Brücke zu verstehen, finde ich ohnehin gut – egal ob im Trauerfall oder bei anderen Gelegenheiten. Gott sei Dank hat das Leben ja viele Gelegenheiten und nicht nur den Tod und die Bestattungen.